

Zwischen Promi-Tick und Gen-Defekt

Zur Darstellung von Essstörungen in der Presse

Eva Baumann / Lars Harden / Helmut Scherer

Hinter dem Phänomen Essstörungen verborgen sich psychosomatische (Sucht-)Erkrankungen, die zu einem drängendem Problem unserer Gesellschaft geworden sind. Zum einen sind viele Menschen direkt oder indirekt betroffen, zum anderen ist die Krankheit nicht nur auf individuelle, sondern ebenso auf soziale Ursachen zurückzuführen und mit entsprechenden Folgen verbunden. Daraus erwächst die Notwendigkeit, das Problem auch auf gesellschaftlicher Ebene zu behandeln. Um dies zu ermöglichen, bedarf es eines öffentlichen Diskurses, der nicht zuletzt über die Darstellung der Krankheit in den Medien stattfindet. Der Beitrag gibt auf Basis einer explorativen quantitativen Inhaltsanalyse Aufschluss darüber, welche Thematisierungsleistung die Medien hinsichtlich der Essstörungsproblematik erbringen. Aus den Ergebnissen einer Vollerhebung von sechzehn Pressetiteln unterschiedlicher Gattungen des Jahres 2000 geht hervor, welcher Stellenwert der Krankheit in den Medien zukommt, anhand welcher Frames und über welche Akteure das Phänomen wie beschrieben wird. Auf der einen Seite behandeln viele Artikel das Thema nur beiläufig und unspezifisch. Auf der anderen Seite lassen sich aber auch typische Berichterstattungsmuster identifizieren, die von einem differenzierten Umgang mit der Krankheit zeugen. In diesen Fällen kommt die Berichterstattung entweder dem in der psychologischen Fachliteratur gezeichneten Bild nahe, oder das Phänomen wird aus einer sozialkritischen Perspektive interpretiert oder es wird auf ein ernährungswissenschaftliches Problem verkürzt.

Keywords: Essstörungen, explorative Inhaltsanalyse, Gesundheitskommunikation, Media Framing, Thematisierungsfunktion

1. Problemstellung

Im Bereich der Gesundheitskommunikation ist bislang nur in wenigen Fällen diskutiert worden, welche Rolle die Medien bei der Wahrnehmung von Krankheiten, bei der gesellschaftlichen Akzeptanz bestimmter Therapieformen und bei gesellschaftlichen Fragen zur Bewältigung dieser Krankheiten haben können. Damit die Bedeutung, die die Medien in diesem Kontext spielen, geklärt werden kann, ist die sorgfältige Analyse der Berichterstattung über bestimmte Krankheiten unabdingbare Voraussetzung.

Wir werden versuchen, einen Beitrag zu dieser Debatte zu leisten. Dies soll am Beispiel der Darstellung von Essstörungen in den Medien geschehen. Hierzu werden wir im Folgenden zunächst zentrale Informationen zum Verständnis der Essstörungsproblematik geben und dabei auch begründen, warum wir dieses Beispiel für besonders geeignet halten. Anschließend wird theoretisch erläutert, welche Rolle die Medien in der Gesundheitskommunikation spielen können, und daraus eine explizite Forschungsfrage für die Analyse der Medienberichterstattung über Essstörungen entwickelt. Kern des Beitrages ist eine Inhaltsanalyse, mit Hilfe derer typische inhaltliche Darstellungsmuster identifizierbar gemacht werden sollen.

2. Gegenstand der Untersuchung

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass Essstörungen ein besonders gutes Beispiel sind, um die Problematik der Darstellung von Krankheiten in den Medien zu untersuchen. Einerseits handelt es sich um ein drängendes gesellschaftliches Problem, und andererseits wird den Medien unterstellt, durch die Art der Berichterstattung die Entstehung von Essstörungen zumindest zu begünstigen.

Hinter Essstörungen verbergen sich psychosomatisch bedingte (Sucht-)Erkrankungen. Der medizinischen, psychologischen und sozialwissenschaftlichen Fachliteratur ist zu entnehmen, dass Essstörungen inzwischen zu einem schwer wiegenden sozialen Problem geworden sind, das besonders unter Frauen epidemische Ausmaße annimmt (z. B. Jacoby, 2001). Unter den Begriff werden im Wesentlichen drei Krankheitsbilder subsumiert: Anorexie (Magersucht), Bulimie (Ess-Brechsucht) und Adipositas (Ess-/Fettsucht).¹ Essstörungen äußern sich in einem zwanghaften Essverhalten, wobei über die Nahrung versucht wird, innere Konflikte durch die Manipulation des Körpers zu bewältigen. Alle Essstörungsformen haben psychosoziale Ursachen und sind in der Regel mit erheblichen körperlichen, psychischen und oft auch sozialen Konsequenzen verbunden (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 1999; Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, 1997; Westendorf-Bröring, 1998). Nach bisherigen Erkenntnissen treten Essstörungen überwiegend in westlich orientierten Industrieländern auf, die durch Nahrungsüberfluss, eine starke Konsumorientierung und ein zunehmend funktionalistisches, entpersonalisiertes Körperbild geprägt sind (Stahr, Barb-Priebe & Schulz, 1995). Bestimmte Konstellationen aus soziokulturellen, psychischen und biologischen Faktoren sind für die Entstehung einer Essstörung verantwortlich. Magersüchtige und BulimikerInnen leiden dabei häufig unter einer Verzerrung der subjektiven Wahrnehmung der eigenen Person und insbesondere des eigenen Körpergewichtes, was zu einer wesentlichen Bedingung für die Auslösung einer Essstörung werden kann. Ausdruck dieser so genannten Körperschemastörung ist meist eine starke Überschätzung des eigenen Körperumfangs. Betroffene halten sich selbst bei Untergewicht für zu dick und versuchen, dem durch extrem reduzierte oder auf bestimmte Lebensmittel beschränkte Nahrungsaufnahme entgegenzuwirken (Möller, Laux & Deister, 1995).

Die Zahl der Betroffenen steigt stetig. Verlässliche Angaben über die Verbreitung der einzelnen Krankheitsformen zu generieren, ist allein aufgrund der hohen Dunkelziffer unmöglich. Laut Pressemitteilung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) leiden Schätzungen zufolge mehr als 100.000 Frauen in Deutschland zwischen 15 und 35 Jahren an Magersucht. Rund 15 Prozent der Fälle verlaufen tödlich. Die Zahl der an Bulimie Erkrankten liegt bei etwa 600.000. Die Adipositas ist die am weitesten verbreitete Form, die im Gegensatz zur Bulimie und Magersucht tendenziell ältere Personen betrifft. Wird Adipositas ausschließlich über den Body-Mass-Index definiert, sind rund 20 Prozent der Frauen und 16 Prozent der Männer in Deutschland als adipös zu bezeichnen (BzgA, 2000).

Das Thema Essstörungen ist mit den Massenmedien auf doppelte Weise verknüpft: Zum einen leistet die öffentliche Thematisierung sozialer Probleme evtl. einen Beitrag zur Lösung dieser Probleme. Zum anderen stehen die Medien im Verdacht, ein Teil des

1 Die Krankheitsbilder sind u. a. in den internationalen klinisch-diagnostischen Leitlinien DSM (Diagnostics and Statistical Manual of Mental Disorders) der American Psychiatric Association festgeschrieben.

Phänomens selbst zu sein. Denn die Medien fungieren als Vermittler gesellschaftlicher Leitbilder und als Quelle von Vorbildern und Schönheitsidealen. Dem in den Medien vorherrschenden – übermäßig schlanken – Ideal (vgl. Kluge, Hippchen, Fischinger, 1999) und auch der medial vermittelten Verknüpfung dieses Ideals mit Attributen wie Glücklichsein und sozialem Erfolg wird zugeschrieben, einer der wesentlichen Faktoren der Entstehung von Essstörungen in unserer Gesellschaft zu sein (z. B. Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales, 2001).

Der vorliegende Beitrag klärt, ob und wie sich die Gesellschaft im Rahmen des öffentlichsten, nämlich des in den Massenmedien geführten, Diskurses mit dem Thema Essstörungen auseinander setzt. Die Studie legt offen, ob und wie das Phänomen in der medialen Öffentlichkeit thematisiert wird, welche Zentralität dem Thema innerhalb bestimmter Kontexte beigemessen wird, welche Aspekte verstärkt aufgegriffen, welche vernachlässigt werden und über welche Personenkreise und Akteure der Diskurs geführt wird.

3. Thematisierung sozialer Probleme in den Medien

Grundsätzlich wird hier die Frage gestellt, wie Medien mit sozialen Problemen, zu denen Essstörungen aufgrund ihrer teils gesellschaftlichen Hintergründe zu zählen sind, umgehen. Bei der Definition sozialer Probleme und Konflikte, bei der gesellschaftlichen Akzeptanz oder Ablehnung derselben oder im Rahmen möglicher Lösungsversuche spielen die Massenmedien als Faktor der öffentlichen Meinungsbildung eine zentrale Rolle. Durch das Einbringen relevanter Themen in einen öffentlichen Diskurs leisten die Medien somit einen Beitrag zur Willensbildung und letztlich zum „Funktionieren“ einer Gesellschaft. Eng mit der Thematisierungsfunktion verknüpft ist damit ein politisch-normativer Aspekt. Die Feststellung, dass ein soziales Phänomen überhaupt Problemcharakter hat, erfolgt über kollektive Kommunikationsprozesse. Innerhalb dieser Prozesse können die Medien nach Bonfadelli und Meier (1993)

„[...] auf soziale Probleme aufmerksam machen bzw. diese verschweigen, was den angestrebten sozialen Wandel beschleunigen oder verlangsamen kann; sie können soziale Probleme unterschiedlich thematisieren, d. h. je andere Ursachen, Akteure und Lösungen in den Vordergrund stellen.“ (S. 12)

Dabei ist die Kapazität der öffentlichen Aufmerksamkeit begrenzt, es herrscht Konkurrenz zwischen den unterschiedlichen sozialen Anliegen. Zeit und Raum in der öffentlichen Debatte sowie die Aufmerksamkeit des Publikums sind beschränkt. Die Medien entscheiden nach eigenen Auswahlkriterien, welche Themen und welche Akteure die Aufmerksamkeit erhalten.² Letztlich geht es bei der öffentlichen Definition, Akzeptanz und wahrgenommenen Dringlichkeit gesellschaftlicher Themen um Macht, um einen „[...] Kampf um einen der vorderen Ränge auf der medialen und politischen Agenda [...]“, den soziale Probleme wie beispielsweise Rassismus, Armut, Gewalt, Gleichberechtigung der Frau, Drogen, Alkoholismus oder Aids häufig zu verlieren scheinen (ebd.: 11).

Diese Diagnose hat einen impliziten Appellcharakter: Mit der Thematisierung bestimmter sozialer Probleme durch die Medien sind normative Ansprüche verknüpft, die

² Mit der Art und Bedeutung dieser Selektionskriterien hat sich in der Kommunikationswissenschaft insbesondere die Nachrichtenforschung beschäftigt (z. B. Galtung & Ruge, 1965; Östgaard, 1965; Schulz, 1976).

an die Medien gestellt werden: Die Berichterstattung soll *angemessen* sein, d. h., es müssen zunächst diejenigen gesellschaftlichen Probleme identifiziert werden, die tatsächlich relevant sind. Durch Thematisierung ermöglichen die Massenmedien, dass sich gesellschaftliche Teilsysteme – einschließlich des Mediensystems selbst – einerseits gegenseitig, andererseits selbst beobachten (Gerhards, 1994). Auf diese Art können auch Akteure, die nicht ursprünglich in einen Diskurs involviert waren, für die er aber Relevanz besitzt, an diesem teilhaben. Die Massenmedien bieten dabei eine Plattform für die komplexen Interaktionsprozesse der (Interessen-)Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme. Die Gesellschaft kann somit über die Massenmedien Probleme aus ihrer Umwelt wahrnehmen, in Form einer öffentlichen Diskussion bzw. eines Aushandlungsprozesses eine Verständigung über selbige führen und schließlich, im besten Falle, über eine Konsensbildung zu einer rationalen Lösung kommen (Habermas, 1992). Solche Prozesse sind nicht zwangsläufig zielgerichtet rational, sondern Themen können durchaus zyklisch immer wieder neu verhandelt werden, ohne in eine endgültige Lösung zu münden (Weßler, 1999).

Diese Forderung nach einer – unter normativen Gesichtspunkten – adäquaten Behandlung von Problemen impliziert, dass sich der an die Medien gerichtete Anspruch der Angemessenheit nicht nur auf die Selektion der Themen, sondern auch auf ihre inhaltliche Darstellung bezieht. Jedes Thema, das von den Medien aufgegriffen und dem öffentlichen Diskurs zugeführt wird, ermöglicht unzählig viele Lesarten bzw. Perspektiven, wie der Gegenstand betrachtet wird, wie er in einen bestimmten Kontext eingebettet ist. Es besteht dabei keineswegs der Anspruch, ein Problem „objektiv“ zu rekonstruieren. Der aus der öffentlichen Aufgabe der Medien erwachsende Anspruch besteht vielmehr darin, das Thema so zu behandeln und diejenigen Lesarten anzubieten, die dem Problem und den hiervon Betroffenen eher gerecht werden als andere Lesarten und die eher geeignet sind, einen Beitrag zur Lösung zu erbringen. Wann aber ist eine Lesart angemessen, wenn sie doch nicht den Anspruch erhebt, das Problem in seiner vollständigen Komplexität abzubilden? Hier scheint es sinnvoll, einen Bezug der in den Medien dargestellten Lesarten zu den in anderen gesellschaftlichen Arenen stattfindenden Diskursen mit entsprechender Expertise, z. B. der jeweiligen Fachöffentlichkeit, herzustellen. Die vorliegende Studie versucht, diesem Anspruch gerecht zu werden, indem die Kriterien, anhand derer die Darstellung des Themas Essstörungen gemessen wurde, aus zentralen individual- und sozialpsychologischen sowie medizinischen Erkenntnissen über Ursachen, Symptomatik und Verlauf der Krankheit abgeleitet sind.³

Im Prozess der Interaktion der Medien mit Akteuren aus anderen Teilsystemen sowie in der Erfüllung ihrer Funktion eines Diskussionsforums erbringen die Medien eine Integrationsleistung für den Einzelnen ebenso wie für die Gesellschaft als Ganze (Järren, 2000). Massenmedial vermittelte Informationen ermöglichen eine politische und soziale Orientierung der Bürger – eine öffentliche Meinungsbildung. Sie liefern der Öffentlichkeit nicht nur Zugang zu Wissen, sondern ermöglichen ebenso den Austausch von Bewertungen dieses Wissens. Den Themen Medizin und Gesundheit (bzw. Krankheit), aber auch der Psychologie schreiben die Medien offensichtlich einen insgesamt ho-

³ Hiermit wird den Medien selbstverständlich nicht abgesprochen, dass sie nach eigenen Konstruktionsprinzipien agieren (vgl. Kohring, 1997) – es wird lediglich eine geeignete Vergleichsebene berücksichtigt. Die Vermutung liegt nahe, dass Experten aus Medizin und Psychologie die Thematik angemessener behandeln, was wiederum nicht in Abrede stellt, dass auch hier eigene Prinzipien der Wirklichkeitskonstruktion Niederschlag finden.

hen Stellenwert zu. Sämtliche Untersuchungen der Wissenschaftsberichterstattung kommen zu dem Ergebnis, dass diese Themen anteilmäßig alle übrigen Wissenschaftsbereiche dominieren (z. B. Böhme-Dürr & Grube, 1989; Göpfert, 1996). Dem beachtlichen Angebot an medizinischen Themen auf der einen Seite steht eine entsprechende Resonanz auf Rezipientenseite gegenüber. Kein wissenschaftliches Thema kann beim Publikum ein so großes Interesse voraussetzen wie die Medizin. In Gesundheitsfragen zieht die Bevölkerung Medien in besonders hohem Maß als Informationsquelle und Ratgeber heran (vgl. z. B. Hellmann, 1990; Jung, 2001). Die öffentliche Thematisierung einer den Einzelnen möglicherweise direkt oder indirekt betreffenden – hier psychosomatischen – Erkrankung ist dabei auch auf individueller Ebene höchst bedeutsam. Es werden einerseits Informationen darüber bereitgestellt, was unter dem Krankheitsphänomen zu verstehen ist und welches Verhalten als symptomatisch zu erachten ist. Gleichzeitig liefert die mediale Thematisierung Gelegenheit zur Selbstreflexion des Rezipienten und kann als Identifikations-, und Abgrenzungssangebot genutzt werden.

Es ist die zentrale Frage, wie unterschiedliche Lesarten unterschiedlicher Themen zu verschiedenen Zeitpunkten in verschiedenen Medien zustande kommen. Um diese Fragen beantworten zu können, ist es erforderlich, zunächst einmal die Lesarten selbst zu identifizieren und zu analysieren. Genau darin liegt das Ansinnen unseres Beitrages. Wir möchten am Beispiel des Themas Essstörungen zeigen, wie die mediale Öffentlichkeit strukturiert ist, welche Lesarten des Problems in den Medien präsent sind. Die Untersuchung beschränkt sich dabei auf die Darstellung in der Presse. Anstelle von Lesarten sprechen wir im Folgenden auch von Medien-Frames, da sich diese Bezeichnung für größere, in Texten vorliegende inhaltliche Sinnkomplexe bereits in der Fachöffentlichkeit etabliert hat. Bevor es zur Bestimmung von Medien-Frames kommt, werden wir noch die Ergebnisse der Forschung zu Essstörungen in den Medien skizzieren.

3.1 Essstörungen und Medien im Kontext der Thematisierung physischer und psychischer Krankheiten

Die Forschung zum Themenkomplex Essstörungen und Medien beleuchtet fast ausschließlich Wirkungsaspekte. Am intensivsten hat man sich dabei mit der Entstehung von Essstörungen als Folge der Vermittlung von Schönheitsidealen durch die Medien gewidmet. Es wird davon ausgegangen, dass die Medien einen Einfluss auf das eigene Körperbild und die Zufriedenheit mit dem Körper haben und damit indirekt die Herausbildung von Essstörungen begünstigen (z. B. Harrison, 2000; Harrison & Cantor, 1997; Kalodner, 1997; Stice, Schupak-Neuberg, Shaw & Stein, 1994; Thomsen, McCoy & Gustafson, 2002).⁴ Dieser Wirkungsaspekt wird im Folgenden jedoch nicht weiter berücksichtigt, da er nur einen indirekten Bezug zur vorliegenden Studie aufweist.

Selbst Studien, in denen Essstörungen als Medienthema behandelt werden, stellen mögliche Wirkungen dieser Darstellungen auf die Rezipienten in den Vordergrund. Positiv kann eine solche Thematisierung im Sinne einer Sensibilisierung der Öffentlichkeit und Warnung vor Gesundheitsrisiken wirken (Bray, 1994), negativ in Form von Nach-

⁴ Dabei wird in der Regel von einer sehr vereinfachten kausalen Beziehung zwischen Medien und Essstörungen ausgegangen, wobei der Medieneinfluss isoliert und weitgehend losgelöst von individuellen psychischen Prädispositionen und vom soziokulturellen Kontext betrachtet wird. Darüber hinaus legen die meisten Studien implizit ein als überholt zu betrachtendes Rezipientenbild zugrunde, das der behaviouristischen Forschungstradition entspringt.

ahmungseffekten essgestörten Verhaltens, z. B. als Mittel zur Gewichtsreduktion (Levitt, 1997).

Insgesamt werden Essstörungen heute außerhalb von medizinischen Fachzeitschriften häufiger zum Gegenstand der Berichterstattung gemacht als früher, wobei der Anteil an der Berichterstattung aber insgesamt noch als sehr gering bezeichnet wird (Bishop, 2000; Huon, Brown & Morris, 1988). Auch in Unterhaltungsformaten im Fernsehen wird die Krankheit inzwischen zunehmend thematisiert (Levitt, 1997). Dabei vermitteln die Medien angeblich eine besondere Affinität des Themas zu Prominenten und zu Personengruppen wie Popstars, TänzerInnen, Models, SportlerInnen oder SchauspielerInnen.

Das Bild, das populäre Frauenzeitschriften von Essstörungen bzw. den – in aller Regel weiblichen – Betroffenen zeichnen, wird als stark simplifizierend, dekontextualisiert und im Hinblick auf das Krankheitsbild, die Persönlichkeit und den Lebensalltag Betroffener als einseitig realitätsverzerrend beschrieben. Es wird beklagt, dass die Berichterstattung zu stark einzelfallbezogen und sensationalistisch aufgemacht sei, zu einem voyeuristischen Blick in das Privatleben der Opfer animiere und die besonders drastischen Beispiele hervorhebe. Essstörungen würden nicht als ein ernst zu nehmendes relevantes soziales Problem behandelt, sondern als etwas Monströses und Abartiges – als eine geistige Verirrung (Bishop, 2001; Bray, 1994). Zum einen werden also die Medien zunehmend selbst für die Ausweitung des Problems verantwortlich gemacht. Zum anderen wirft man den Verantwortlichen entsprechender Zeitschriften vor, sich durch die beschriebene Art der Stereotypisierung der Krankheit der gesellschaftlichen Verantwortung zu entziehen. Sie berichteten zwar über das Problem, hielten aber durch offensives Kommunizieren bestimmter Körper- und Schönheitsideale und ständiges Empfehlen von Diäten genau den gesellschaftlichen Diskurs aufrecht, der mit zur Entstehung von Essstörungen beitrage. Dies wird nicht zuletzt auf das Abhängigkeitsverhältnis der Medien von Mode- und Diätindustrie zurückgeführt (Bishop, 2001; Markula, 2001). Die vorliegenden empirischen Studien weisen insgesamt einen deutlich normativen Duktus auf. Sie fordern eine dem Thema angemessene Darstellung in den Medien. Problematisch hieran sind vor allem die bis dato nur eingeschränkt systematischen Untersuchungsanlagen und Argumentationen, die auf geringen Fallzahlen und stereotypen Textbeispielen basieren. Diese Studien beziehen sich überdies alle auf den englischen Sprachraum. Der Forschungsstand spiegelt somit nicht automatisch auch die Situation in Deutschland wider.

Der Vorwurf eines unangemessenen bzw. dem Problem und den direkt wie indirekt Betroffenen nicht gerecht werdenden Umgangs mit bestimmten Themen durch die Medien lässt sich auch in Studien wiederfinden, die sich mit der Darstellung psychischer Störungen allgemein, aber auch mit anderen chronischen psychischen und physischen Krankheiten befassen. Häufig werden negative Stereotypisierungen der Betroffenen beklagt. Psychisch Kranke würden beispielsweise als „Irre“ (z. B. Reisbeck, 1985), Drogenabhängige als „Kriminelle“ (z. B. Boller, 1995; Hoppe, 1983) stigmatisiert. Die Berichterstattung wird als Gefahr gesehen, das Image der Abnormalität der Krankheiten zu verstärken. Auch im Hinblick auf die Berichterstattung über Aids wird diagnostiziert, dass die Medien den Bedeutungswandel der Krankheit von einer „exotischen Legionärskrankheit“ bzw. „Homoseuche“ über das Gefährdungspotenzial anderer Risikogruppen, wie Drogenabhängige und Prostituierte, hin zu einer weltweit grassierenden Epidemie nicht nachvollzogen hätten (Bosschart, 1993).

Zusammenfassend: Wenn Medien über physische oder psychische Erkrankungen berichten, werden diese offenbar eher auf wenige prägnante Aspekte reduziert. Komplexe

Zusammenhänge werden vereinfacht, indem bestimmte Aspekte des Themas herausgestellt, andere vernachlässigt werden. Die medialen Darstellungsmuster werden durch spezifische Perspektiven auf den jeweiligen Gegenstand generiert. Dabei folgen Konstellationen der inhaltlichen Aspekte und journalistischen Aufbereitung der Inhalte bestimmten Regel- bzw. Gesetzmäßigkeiten der Medien. Hinsichtlich der Art dieser Komplexitätsreduktion der Realität scheint dabei im Großen und Ganzen Konsens unter den Medien zu bestehen.

Tendenziell werden psychische und physische Krankheiten eher als boulevardeske Themen behandelt und entsprechend aufbereitet. Einzelfallbezogene dramatische und sensationalistische Darstellungen dominieren. Insgesamt wird die Art der medialen Repräsentation sozialer Probleme als Stigmatisierung gedeutet. Vor dem Hintergrund der den Medien zugeschriebenen gesellschaftlichen Funktionen wird der medienöffentliche Diskurs als negativ und im Sinne der Gesundheitsförderung kontraproduktiv bewertet. Es wird beklagt, dass die Darstellung zu wenig informativ und undifferenziert sei und die Medien damit ihrer Ratgeber- und Orientierungsaufgabe nicht angemessen nachkämen.

Diese wertenden Diagnosen zeigen sehr plastisch, welcher normative Anspruch an die Thematisierung gesellschaftlich relevanter Probleme wie Krankheiten durch die Medien gestellt wird: Zu einer *angemessenen* Darstellung von Krankheiten gehört offenbar eine differenziertere und exaktere Betrachtung aus mehreren verschiedenen Perspektiven, als es der Fall ist. Es werden mediale Lesarten – also Kontextuierungen oder Medien-Frames – gefordert, die der Komplexität des Gegenstandes stärker gerecht werden.

3.2 Thematisierung durch Media-Framing

Die mediale Präsentation und Thematisierung gesellschaftlicher Probleme wird vom jeweiligen Verfasser der Medientexte in bestimmte Interpretationsrahmen eingebettet, wodurch die Perspektive auf den Gegenstand definiert ist und das Ereignis mit einer bestimmten Bedeutung versehen wird. Diese Bedeutungsrahmen werden als Medien-Frames bezeichnet. Dabei selektieren Medien die aus ihrer Sicht relevanten Themen, strukturieren sie, setzen sie in Bezug zu anderen übergeordneten Themen und bieten dem Rezipienten durch diese Kontextuierung einen Interpretationsrahmen an, der die Themen mit einer bestimmten Bedeutung versieht (Scheufele, 1999). Die Verknüpfung von Medien-Frames auf der einen Seite mit Publikums-Frames auf der anderen ist bis dato eher theoretisch angedacht als empirisch belegt. Wir gehen davon aus, dass Frames in den Medien vorliegen und analytisch zunächst sichtbar gemacht werden müssen.

Bezogen auf einen konkreten Gegenstand sozialer Realität definieren Frames Probleme, diagnostizieren Ursachen, fällen moralische Urteile und bieten Lösungen an (Entman, 1993). Gamson & Modigliani (1987) beschreiben Medien-Frames als strukturierende Ideen, die scheinbar zusammenhanglosen Themen einen gemeinsamen Sinnzusammenhang verleihen. Medien liefern auf diesem Weg einen Interpretations- und Bedeutungsrahmen für die von ihnen angesprochenen bzw. als relevant erachteten gesellschaftlichen Probleme. Die Relevanzkriterien der Medien können dabei – müssen aber keinesfalls – mit den Relevanzkriterien anderer gesellschaftlicher Teilsysteme, z. B. Medizin oder Gesundheitssystem, übereinstimmen. Harden (2002) schlägt als eine Synthese aus verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Framing folgende Definition von Medien-Frames vor:

„Medien-Frames sind in Texten vorliegende größere Sinnkomplexe, die sich aus den Elementen Problemdefinition, Ursachenzuschreibung, Lösungsvorschlag, Bewertung und Akteur zusammensetzen. Sie haben einen zeitlichen Bezug (Vor-

zeitigkeit und Nachzeitigkeit), und durch die Betonung einzelner Elemente (vor allem Bewertungen) gelingt es ihnen, Themen und deren Inhalte zu organisieren.“ (S. 88)

Die hier zusammengetragenen Bestandteile werden in der vorliegenden Studie als Dimensionen herangezogen, anhand derer die inhaltliche Struktur der Berichterstattung festzumachen ist. Der Beitrag eruiert, welche Elemente von Medien-Frames im Rahmen der Berichterstattung über Essstörungen identifizierbar sind und wie diese im Einzelnen aussehen. Ziel ist es, unterschiedliche inhaltliche Berichterstattungsmuster aufzuspüren und Unterschiede in der Darstellung einzelner Krankheitsformen durch unterschiedliche Medien festzustellen.

4. Empirische Umsetzung

Im Kern hat die vorliegende Inhaltsanalyse einen explorativen Charakter: Sie dient der Erkundung und Deskription, welche Berichterstattungsmuster hinsichtlich der Darstellung des Themas Essstörungen in der Presse identifizierbar sind. Anders als bei vielen Explorationsstudien üblich und auch in den zitierten Untersuchungen zur Darstellung von Essstörungen in den Medien praktiziert, wird hier nicht auf ein qualitatives Erhebungsinstrument zurückgegriffen. Das über (sozial-)psychologische und psychotherapeutische Fachliteratur zugängliche Wissen über Essstörungen, die relevanten Akteure, Ursachen, Hintergründe, Symptomatik und Krankheitsverlauf sowie über psychische, somatische und soziale Folgen und mögliche Therapien ermöglicht es, die inhaltlichen Aspekte des Themas adäquat *a priori* zusammenzustellen und auf ihre Thematisierung hin am Text zu prüfen. Zusammen mit der Erfassung der Einordnung der Essstörungsproblematik in einen größeren thematischen Kontext können so die relevanten Elemente eines Medien-Frames (siehe oben) abgebildet werden. Dieses Vorgehen ermöglicht es, in der Auswertung schließlich über explorative multivariate Analyseverfahren statistisch abgesichert inhaltliche Berichterstattungsmuster aufzuspüren und hinsichtlich ihrer Verteilung zu beschreiben.

Ziel der Studie ist es, eine Bestandsaufnahme der Darstellung des Phänomens Essstörungen in der Presse zu liefern. Der Fokus liegt daher eher auf der Breite der Medienstichprobe, also auf der formalen und inhaltlichen Vielfalt der Zeitungen und Zeitschriften, und nicht auf einem einzelnen Pressesegment wie der Frauenpresse oder dem Verlauf der Berichterstattung in wenigen ausgewählten Titeln über die Zeit. In die Untersuchung wurden insgesamt 16 Objekte aus den Segmenten *Qualitätszeitungen* (Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung), *Boulevardzeitungen* (Bild, Bild am Sonntag), *Aktuelle Illustrierte* (Bunte, Stern), *Yellow Press* (Freizeit Revue, Glücks Revue, Super Illu), *Nachrichten-Magazine* (Der Spiegel, Focus), *klassische Frauenzeitschriften* (Freundin, Journal für die Frau, Allegra) und *boulevardesk Frauenzeitschriften* (Freundin, Journal für die Frau, Allegra) und *boulevardesk Frauenzeitschriften*.

5 Unter dem Begriff Yellow Press fassen wir Titel zusammen, die boulevardesk berichten, aber eine zeitschriftentypische Erscheinungsweise und Gestaltung aufweisen. Grundsätzlich sind diese Titel nicht auf ein bestimmtes Zielgruppensegment beschränkt, wie dies etwa für die boulevardesk Frauenzeitschriften gilt. Von den Boulevardzeitungen unterscheiden sie sich vor allem durch die formale und inhaltliche Gestaltung (höhere Papierqualität, eingeschränkte Aktualität, eingeschränkte Universalität). Ein zentraler Faktor bei der Auswahl der einzelnen Pressestitel war die Notwendigkeit der vollständigen digitalen Verfügbarkeit sämtlicher veröffentlichter Beiträge. Zur Identifikation der untersuchungsrelevanten Artikel war es daher erforder-

ten (Bild der Frau, Lisa) einbezogen.⁵ In einer Vollerhebung wurden sämtliche zwischen dem 1.1. und 31.12.2000 veröffentlichten Beiträge analysiert, in denen mindestens ein Mal eine Essstörung benannt ist.⁶ Auf diese Art konnten 359 Zeitungs- und Zeitschriftenartikel identifiziert werden. Es ist erwartbar, dass eine Krankheit als ein individuelles oder gesellschaftliches Problem über Personen beschrieben wird. Analysiert wurde der Themenkomplex Essstörungen daher auf Beitrags- und auf Akteursebene, wobei sämtliche Akteure eine eigene Analyseeinheit bildeten, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Krankheit erwähnt wurden.

Zusätzlich zur Zentralität des Themas im Artikel bilden die individuellen und gesellschaftlichen Hintergründe bzw. Ursachen der Krankheit, die Beschreibung der Symptomatik, die individuellen und gesellschaftlichen Folgen der Krankheit, die privaten und institutionalisierten kurativen Maßnahmen sowie die interpersonellen bzw. gesellschaftlichen Präventionsmöglichkeiten den Kern der Beschreibung des Essstörungssphäomens. Da von einer Vollständigkeit der inhaltlichen Aspekte bei einem struktur-entdeckenden Forschungsinteresse wie dem vorliegenden a priori nicht auszugehen ist, wurden die Kategorienblöcke durch offene Kategorien ergänzt. Zudem wurde untersucht, inwiefern einzelne Betroffene, Experten, Therapeuten oder Angehörige oder aber Verbände, Selbsthilfegruppen, Kliniken und andere Institutionen als Akteure auftreten bzw. im Vordergrund stehen. Die einzelnen inhaltlichen Aspekte und ihre Ausprägungen sind der medizinischen, psychologischen und soziologischen Fachliteratur über Essstörungen entnommen und mit Sachbeiträgen der Publikums presse ergänzt (vgl. hierzu z. B. das Dossier in „Emma“, o.V., 2001).

Über jeweils alle Variablen hinweg konnten – in Anlehnung an Früh (1998) berechnete – sehr zufrieden stellende Reliabilitäten erzielt werden.⁷

5. Formale und inhaltliche Deskription der Berichterstattung

5.1 Beitragsstruktur

Das Thema Essstörungen spielt in der Presse eine beachtenswerte Rolle. Insgesamt wird in den 16 untersuchten Titeln innerhalb des Jahres 2000 359-mal auf Essstörungen allgemein oder eine der speziellen Formen der Krankheit wie Magersucht, Ess-Brech-Sucht oder Fettsucht verwiesen. Im Durchschnitt entfallen 22 Beiträge auf jedes Medi-

lich, dass die jeweiligen Verlage erstens über systematisch angelegte Volltextarchive ihrer Objekte verfügten und wir zweitens unter vertretbarem ökonomischen Aufwand Zugang zu diesen Datenbanken erhielten.

⁶ Folgende Begriffe inklusiv sämtlicher Beugungsformen und Adjektivierungen wurden als Aufgreifkriterien herangezogen: Essstörung, Esssucht, Bulimie, Ess-Brech-Sucht, Anorexie, Magersucht, Hungersucht, Adipositas, Fettsucht, Binge Eating. Zur Recherche des Materials wurden Volltextarchive und Textdatenbanken sowie entsprechende Archiv-CD-ROMs der Printobjekte verwendet.

⁷ Der Wert für die Intracoderreliabilitätswerte betrug .96 (Intercoderreliabilität .98) auf Beitragsebene und .94 (Intercoderreliabilität .94) auf Akteursebene. Auf Akteursebene wurden innerhalb des Beitrages jeweils nur diejenigen Fälle miteinander verglichen, die zu beiden Codierzeitpunkten übereinstimmend identifiziert wurden. Die Übereinstimmung der Fallerkennung lag bei der Codierung eines Codieres zu zwei Zeitpunkten bei ebenfalls akzeptablen 92 Prozent (Intercoderreliabilitätswert der Fallerkennung: 87 %).

um. Dabei gibt es ein hohes Maß an Variation. So erscheinen in *Freundin* lediglich vier, in der *Süddeutschen Zeitung* hingegen 84 relevante Artikel.

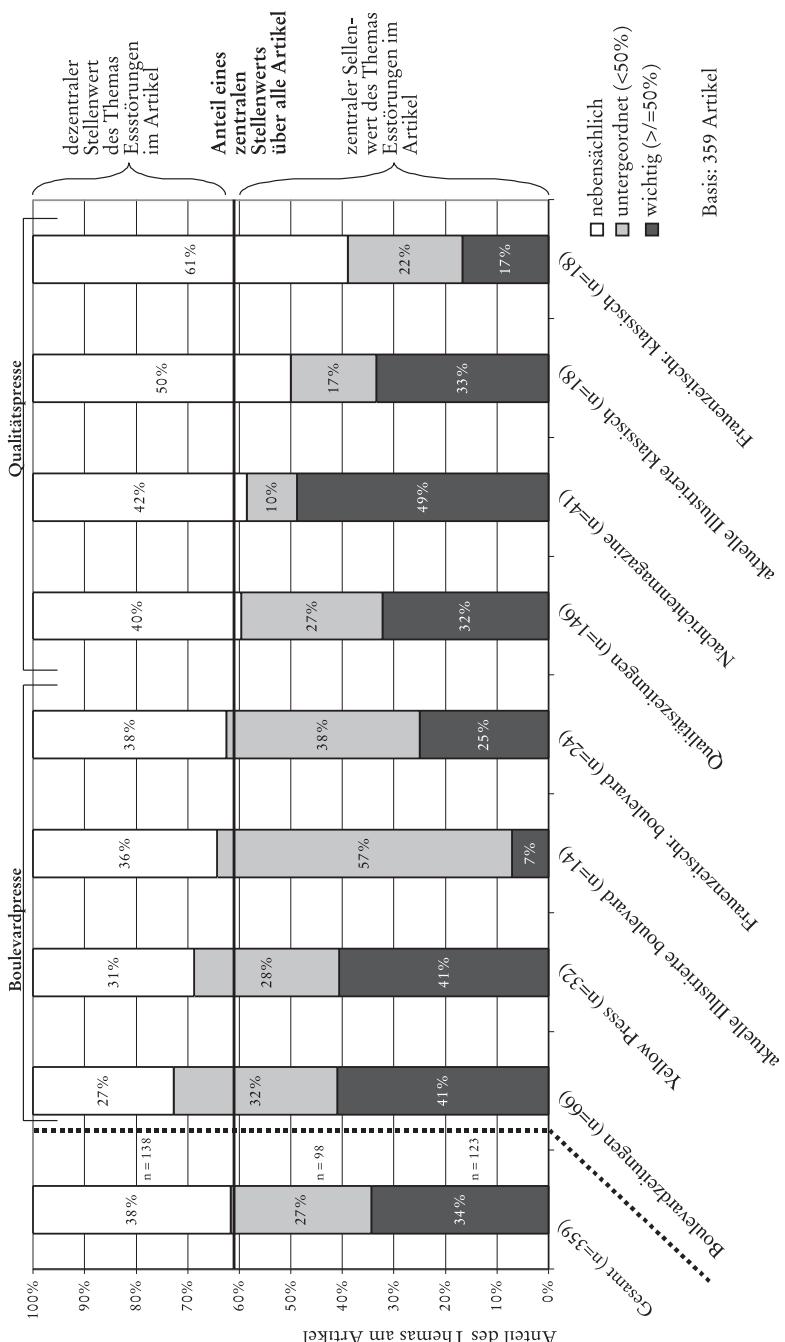
Durchschnittlich ist in jeder dritten bis vierten Ausgabe der untersuchten Printobjekte ein Beitrag enthalten, der das Aufgreifkriterium – Nennung einer Essstörungserkrankung – erfüllt. Unter Berücksichtigung des jeweiligen Erscheinungsintervalls weisen – abgesehen von der monatlich erscheinenden *Allegra* – die inhaltlich allgemein und breit angelegten Titel *Der Spiegel*, *Focus* und *Stern* die höchsten Veröffentlichungsdichten auf. Essstörungen sind also kein typisches „Frauenthema“, das bevorzugt in entsprechenden zielgruppenspezifischen Zeitschriften behandelt wird. Auch liegt absolut wie relativ gesehen keine Dominanz der Boulevardmedien vor – im Gegenteil: Relativ gesehen veröffentlichten die Boulevardtitel lediglich in etwa jeder vierten, die Qualitätsmedien hingegen in jeder dritten Ausgabe einen Artikel, in dem die Essstörungsproblematik aufgegriffen wird.⁸

Anhand der Häufigkeit der Erwähnung von Essstörungen lässt sich aber noch keine Aussage über die Tiefe der inhaltlichen Darstellung des Themas treffen. Über den Stellenwert, den das Thema innerhalb eines Artikels hat, kann man sich diesem Ziel annähern. Von den insgesamt 359 veröffentlichten Artikeln hat das Thema Essstörungen in 221 Fällen (62 %) einen Stellenwert, der über die reine Erwähnung des Phänomens hinausgeht (vgl. Abb. 1). Legt man mit einem Anteil der Essstörungsthematik von mindestens der Hälfte am gesamten Beitrag ein verhältnismäßig strenges Kriterium für die Zentralität zugrunde, kommt dem Thema lediglich in einem Drittel der Fälle ein zentraler Stellenwert zu. Hiernach finden Essstörungen insbesondere in den Nachrichtenmagazinen, der Yellow Press und den Boulevardzeitungen intensivere Berücksichtigung (vgl. Abb. 1). Die Veröffentlichungsintensität zum Thema Essstörungen muss daher relativiert werden. Von den durchschnittlich 22 Artikeln pro Medium setzen sich im Mittel lediglich acht Artikel besonders stark mit dem Thema auseinander. Ansonsten haben Essstörungen eher den Stellenwert als „ein Thema unter vielen“. Man könnte dies als einen Indikator dafür deuten, dass das Thema Essstörungen in der Medienöffentlichkeit oftmals keiner besonderen Erläuterung zu bedürfen scheint. Es wird implizit davon ausgegangen, dass das Phänomen als solches bekannt ist und vom Leser eingeordnet werden kann. Kritischer betrachtet könnte man auch mutmaßen, dass dem Thema einfach eine nicht ausreichend große Relevanz beigegeben wird, um es innerhalb eines Beitrages prominenter herauszustellen.

Für die boulevardesken Medien ist festzustellen, dass das Thema Essstörungen in den Beiträgen überdurchschnittlich häufig einen vergleichsweise eher zentralen (*wichtigen* oder *untergeordneten*, vgl. Abb. 1) Stellenwert genießt. Diejenigen Printobjekte, die a priori als „Nicht-Boulevard“ bzw. „Qualitätsmedien“ klassifiziert wurden (vgl. Fußnote 7), weisen hingegen einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Beiträgen aus, in denen Essstörungen einen dezentralen bzw. nebensächlichen Stellenwert haben.⁹ Es zeigt sich also, dass die Qualitätspresse die Essstörungsproblematik zwar häufiger auf-

⁸ Dieser Klassifizierung liegen folgende Zuordnungsentscheidungen zugrunde: *Boulevardtitel*: Bild-Zeitung, Bild am Sonntag, Bild der Frau, Lisa, Bunte, Freizeit Revue, Glücks Revue, Super Illu; *Nicht-Boulevardtitel*: Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Der Spiegel, Focus, Stern, Allegra, Journal für die Frau, Freundin.

⁹ Die Unterschiede zwischen Boulevard- und Nicht-Boulevardmedien erweisen sich auf Basis eines χ^2 -Testes als hochsignifikant ($p < .01$).



greift, das Thema aber insgesamt innerhalb der Beiträge einen marginaleren Stellenwert hat, als es bei der Boulevardpresse der Fall ist.

Obwohl Essstörungen ein primär weibliches Phänomen sind und man erwarten könnte, dass sich gerade Frauenzeitschriften eines solchen Themas annehmen, bestätigt sich, dass sich die speziell an weibliche Zielgruppen gerichteten Zeitschriften diesem vergleichsweise wenig intensiv widmen. Sowohl bei den Boulevardtiteln als auch der Qualitätspresse sind es jeweils die Frauenzeitschriften, die sich durch den durchschnittlich geringsten Stellenwert des Themas auszeichnen. Über die Bedeutung dieses Ergebnisses kann an dieser Stelle lediglich gemutmaßt werden. Am plausibelsten scheint folgende Erklärung: Frauenzeitschriften verfügen über eine gewisse gesellschaftliche Definitionsmacht der weiblichen Rolle und des Schönheitsideals des weiblichen Körpers. Hier werden durch die Themen Schönheit und Mode „überschlanke Körper“ mit Attributen sozialen Erfolgs verknüpft und zu einem Ideal stilisiert. Damit eng verbunden gehören die verschiedensten Varianten von Diäten zu den Standardthemen dieser Titel (vgl. Garner, Garfinkel, Schwartz & Thompson, 1980). In diesem inhaltlichen Kontext mag eine tief gehende analytische oder sozialkritische Auseinandersetzung mit dem Thema Essstörungen aus Sicht der Redaktionen deplatziert erscheinen.

5.2 Stellenwert einzelner Krankheitsformen

Die Nennung des Gesamtphenomens Essstörungen hat einen verhältnismäßig untergeordneten Stellenwert (ein Viertel der Nennungen). Tendenziell werden eher die konkreten Krankheitstypen Anorexie, Bulimie und Adipositas benannt (insgesamt drei Viertel der Nennungen). Obwohl den Schätzungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zufolge (2000) sechsmal mehr Menschen an Bulimie als an Magersucht leiden, wird Magersucht am häufigsten erwähnt (205 Nennungen) – etwa doppelt so häufig wie Bulimie und dreimal häufiger als Adipositas. Der Vergleich zwischen den Artikeln mit unterschiedlichem Stellenwert des Themas zeigt, dass Artikel, in denen Essstörungen einen hohen Stellenwert haben, stärker ausgewogen über alle Krankheitsformen berichten. Je häufiger das Thema behandelt wird, desto stärker die Konzentration auf Magersucht. Die Dominanz dieses Krankheitstyps kann darauf zurückgeführt werden, dass Magersucht als ursprünglichste Form von Essstörungen verstanden werden kann. Sie hat den höchsten Bekanntheitsgrad der unterschiedlichen Essstörungsvarianten (vgl. hierzu Huon, Brown & Morris, 1988), die geringste Erklärungsbedürftigkeit und erweckt vermutlich konkretere visuelle und auf die Symptomatik bezogene Assoziationen als die übrigen Krankheitsformen.

Obwohl nach Auskunft der BzgA (2000) mit sechs bis acht Prozent der Bevölkerung sehr viele Menschen an einer Binge-Eating-Disorder leiden,¹⁰ wird diese Erkrankung insgesamt lediglich siebenmal (knapp 2 % der Artikel) erwähnt. Diese in ihrer Symptomatik vielleicht weniger spektakuläre Form einer Essstörung ist in der Medienöffentlichkeit (noch) kein Thema. Möglicherweise röhrt dies daher, dass so genannte Fressattacken – auch in der Fachwelt – häufig nicht wirklich als eine Essstörungserkrankung

¹⁰ Die Binge-Eating-Disorder wird laut DSM (vgl. Fußnote 2) als eine atypische Form der Essstörung bezeichnet, da sie keinem der Krankheitsbilder der drei klassischen in Abschnitt 2 beschriebenen Formen eindeutig entspricht. Die Binge-Eating Disorder ist im Wesentlichen durch Heißhungeranfälle, jedoch ohne die für eine Bulimie typischen gewichtsregulierenden Maßnahmen gekennzeichnet. (DHS, 1997)

mit psychosomatischen Hintergründen wahr- bzw. ernst genommen werden. Die Medien konzentrieren sich demnach auf die Varianten, die leichter als Essstörung identifizierbar, in ihrer Symptomatik eindeutiger und somit leichter kommunizierbar sind und über die in der Fachdisziplin größerer Konsens herrscht.¹¹ Der Befund deutet auch an, dass dem Aufgreifen eines sozialen Problems durch die Medien eine Beachtung außerhalb der medialen Öffentlichkeit, besonders in der Fachöffentlichkeit, vorausgehen muss. Die Binge-Eating-Disorder hat diesen Schwellenwert offenbar noch nicht überschritten.

5.3 Thematischer Kontext

Neben dem Medium, in dem ein Beitrag über Essstörungen veröffentlicht wird, liefert das Hauptthema des Artikels einen wichtigen Hinweis für die von der Presse vorgenommene kontextuelle Zuordnung des Phänomens. Über das Thema werden die Perspektive definiert, aus der der Gegenstand als Teil der sozialen Realität betrachtet wird, und gedankliche Verknüpfungen des Essstörungsphänomens zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen ermöglicht.

Essstörungen werden in den meisten Fällen in Artikeln über *Gesundheit und Medizin* (23 %) behandelt, was dem Krankheitscharakter des Essstörungsphänomens Rechnung trägt. Darüber hinaus ist analog zur Akteursstruktur der hohe Stellenwert von Artikeln über *prominente Personen* (17 %) evident. Gemeinsam mit den drei weiteren Themenbereichen *Kultur* (12 %), *Sport* (10 %) und *Wissenschaft* (6 %) decken die beiden erstgenannten Themen zwei Drittel aller Artikel ab. Entgegen plausibler Annahmen, dass der Essstörungsproblematik besonders im Kontext von *Körperlichkeit, Schönheit und Mode* eine große Bedeutung beigemessen wird, kommt diesem Themenbereich eine verhältnismäßig niedrige Relevanz zu (5 %). Dies ändert sich, wenn man zusätzlich zum Hauptthema den Aufhänger der Essstörungsproblematik innerhalb des Beitrags als unmittelbarste inhaltliche Einordnung des Themas betrachtet: Hier sticht dieser den Körper betonende Themenkomplex außerordentlich hervor (18 %) und wird besonders überdurchschnittlich als Anknüpfungspunkt für die Überleitung auf das Thema Essstörungen herangezogen. Besonders üblich ist dies im Rahmen von Artikeln über Prominente – der Nachrichtenfaktor Prominenz ist hier offenbar von enormer Bedeutung. Essstörungen werden somit in einen Zusammenhang mit dem in der Öffentlichkeit meist als attraktiv und „sexy“ wahrgenommenen Äußen berühmter Personen gebracht. Möglicherweise wird dadurch suggeriert, dass die Essstörung manchmal der Preis für die Erlangung eines in der „Welt der Reichen und Schönen“ unabdingbaren attraktiven Äußen ist. Bei den übrigen Themenfeldern sind Hauptthema und thematischer Aufhänger im Artikel relativ konsistent. Betrachtet man nur die Hauptthemen derjenigen Artikel, in denen das Thema Essstörungen mehr als nur beiläufig erwähnt wird ($n = 221$), kann man sagen, dass nahezu drei Viertel aller Beiträge ein typisches Human-Interest- (Prominenz, Körper/Schönheit/Mode, Sport [36 %]) oder medizinisch-wissenschaftliches (Medizin & Gesundheit, Wissenschaft [35 %]) Hauptthema aufweisen. Diese beiden Aspekte stehen als die beiden zentralen Perspektiven auf das Gesamtphänomen Essstörungen gleichberechtigt nebeneinander.

¹¹ Somit kommen hier die Nachrichtenfaktoren Simplifizierung und Eindeutigkeit zum Tragen.

5.4 Akteursstruktur

In den 359 Beiträgen werden insgesamt 1.126 Akteure erwähnt.¹² Dies entspricht der Nennung durchschnittlich 3,1 unterschiedlicher Akteure pro Beitrag. Die Anzahl der Akteure pro Medium schwankt dabei zwischen 1,3 (*Journal für die Frau*) und 5,6 (*Spiegel*). Erwartungsgemäß steigt die Anzahl der genannten Akteure im Artikel, je höher der formale Stellenwert des Themas ist ($F(1, 357) = 174; p < .01$). Die durchschnittliche Anzahl der Akteure pro Beitrag liegt dabei zwischen 1,4 in Beiträgen, in denen das Thema Essstörungen unwichtig, und 6,7, in denen es Hauptthema ist. Wenn also dem Thema im Artikel viel Raum zukommt, wird dem Leser durch die Einbeziehung mehrerer unterschiedlicher Akteure eine inhaltlich größere Vielfalt an Perspektiven geboten.

Essstörungen werden hauptsächlich über betroffene Personen und deren mittel- und unmittelbares Umfeld dargestellt. Im Zentrum stehen die *Betroffenen selbst* (37 %). Der Anteil der tatsächlich akut erkrankten Personen und Personengruppen an den Betroffenen liegt bei etwas mehr als der Hälfte. Bei der anderen Hälfte handelt es sich um nur teilweise mit der Symptomatik in Verbindung stehende Personen, die ehemalig oder nur potenziell betroffen sind.

In unmittelbarem Kontext zu den Betroffenen stehen die *Angehörigen* und ihr *soziales Umfeld*, also Freunde, Bekannte, Kollegen, Vorgesetzte etc. Es handelt sich hierbei um die *indirekt von der Krankheit betroffenen* Personen (15 %). Zum Umfeld der an einer Essstörung erkrankten Person gehören außerdem diejenigen Akteure, die unabhängig von ihrem konkreten Beruf in Form diagnostischer oder kurativer Maßnahmen therapeutische Maßnahmen durchführen (*Therapeuten*: 14 %). Insgesamt gehören somit zwei Drittel aller Akteure zu den im weitesten Sinne von der Krankheit mittel- oder unmittelbar betroffenen Personen.

Die übrigen Akteure haben eine größere Distanz zum Phänomen. Sie kommunizieren als *Experten* auf einer Meta-Ebene. Ihnen wird – wiederum unabhängig von ihrem konkreten Beruf – hinsichtlich des Fachwissens über die Krankheit selbst, mögliche Präventionsmaßnahmen oder Therapieformen besondere Kompetenz zugeschrieben (20 %). Die restlichen 15 Prozent setzen sich aus Personen oder Personengruppen zusammen, die auf einer gesellschaftlichen Ebene als politische, wirtschaftliche oder publizistische Akteure oder als Medienakteure einen Bezug zur Krankheit haben. Essstörungen werden also nicht nur als ein individuenspezifisches Phänomen dargestellt, sondern auch in einen übergeordneten gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang gesetzt.

Während direkt Betroffene in drei Viertel aller Fälle weiblich sind, kehrt sich dieses Bild bei den Therapeuten und Experten um.¹³ Hier werden in den weit meisten Fällen (knapp drei Viertel) Männer erwähnt. Zugespitzt und provokant würde man sagen: Die Frauen sind an Essstörungen erkrankt, Männer heilen sie oder sind zumindest Experten

¹² Ein Akteur ist eine konkrete Person, Personengruppe oder Institution, die im Rahmen der Darstellung des Themas Essstörungen als Handelnder bzw. als Bezugsgröße des Handelns anderer genannt wird bzw. der eine bestimmte Rolle zugeschrieben wird. Erhoben wurden pro Beitrag alle Akteure, die sich in einem wesentlichen Merkmal von den übrigen Akteuren unterschieden. Die Anzahl der Akteure pro Artikel spiegelt somit immer die Anzahl unterschiedlicher Akteure wider.

¹³ Dieser Analyse liegen lediglich 58 % (n = 652) der Akteure zugrunde, denn nur bei diesen ging aus der Berichterstattung das Geschlecht hervor.

hinsichtlich dieses Frauenphänomens. Ob es sich hier allerdings um einen hinsichtlich der Essstörungsthematik spezifischen Befund handelt, ist nicht zu sagen.

Die in der Funktion eines Therapeuten erwähnten Akteure sind in den meisten Fällen (53 %; n = 160) Personen, die über ihren Beruf als solche definierbar sind (Heil-, Sozial- und medizinische Berufe). Obwohl Essstörungen als psychosomatische Erkrankungen primär nicht in das Feld der klassischen Allgemeinmedizin fallen, sind in der Funktion eines Therapeuten am häufigsten Ärzte bzw. Mediziner erwähnt (28 %). Der Anteil an Psychiatern, Psychotherapeuten oder Psychologen liegt bei vergleichsweise geringen 16 Prozent. Unabhängig von der tatsächlichen Zusammensetzung therapeutisch tätiger Personen stützt der Befund die in der Fachliteratur vorzufindende Kritik, dass Essstörungen – insbesondere die Adipositas – vornehmlich aus einer medizinischen oder ernährungswissenschaftlichen und zu wenig aus psychosomatischer Perspektive betrachtet werden (z. B. Beyer, 2000). *Experten* rekrutieren sich aus einem breiteren Berufsspektrum. Dabei wird die Expertise im Hinblick auf die Krankheit ebenfalls häufig am Beruf des Akteurs festgemacht (67 %; n = 220). Die größte Kompetenz wird dabei den *Wissenschaftlern* zugeschrieben (29 % der Fälle).

Der Beruf eines *direkte oder indirekt Betroffenen* oder eines *gesellschaftlichen Akteurs* wird offenbar besonders bei den Personen erwähnt, die einen typisch öffentlichkeitswirksamen Beruf aus der „Prominenten-Welt“ haben. Im Einzelnen sind dies Profi-SportlerInnen, SchauspielerInnen, ModeratorInnen, Angehörige eines Königshauses oder einer Adelsfamilie, SängerInnen, MusikerInnen, Models oder PolitikerInnen. Der Anteil dieser Berufsgruppe liegt bei 37 Prozent aller direkt Betroffenen (n = 412). So wird vermittelt, dass Essstörungen in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen besonders häufig auftreten. Da davon auszugehen ist, dass die Gruppe der Essgestörten tatsächlich zu weit weniger als einem Drittel aus Prominenten besteht, sind Prominente in der Presseberichterstattung über diese Krankheit überrepräsentiert. Aus nachrichtenwerttheoretischer Sicht ist dieser Befund erneut hochplausibel.

Allerdings ist genauso anzumerken, dass die übrigen und weitaus meisten direkt oder indirekt Betroffenen (62 %) jenseits ihres beruflichen Kontextes dargestellt werden. Wenn es sich nicht gerade um besonders öffentlichkeitswirksame Biografien oder Prominente handelt, werden die Betroffenen demnach primär über ihren Bezug zur Krankheit und nicht über ihren gesellschaftlichen Status, ihren Beruf, definiert. Die Vermutung, dass Essstörungen in erster Linie als eine „Promi-Krankheit“ dargestellt werden, ist insofern nur eingeschränkt richtig.

6. Identifikation inhaltlicher Darstellungsmuster

Zur Identifikation typischer Darstellungsmuster in der Berichterstattung über Essstörungen wurden in einem ersten Schritt diejenigen Variablen einer Faktorenanalyse unterzogen, die das Phänomen inhaltlich beschreiben.¹⁴ In die Analyse wurden lediglich solche Aspekte einbezogen, die sich in den ausgewählten Medien als *relevant* erwiesen. Als relevant wurden krankheitsbezogene Merkmale erachtet, die in mindestens zehn Prozent der 221 Artikel angesprochen wurden. Mit der eingesetzten Hauptkomponen-

¹⁴ Die Auswertung beschränkt sich auf diejenigen Artikel, in denen das Thema einen mindestens untergeordneten Stellenwert hat (n = 221, vgl. Abb. 1). Die verbleibenden Beiträge beinhalten in der Regel lediglich die Nennung einer Essstörung, was die Einbindung des Themas in komplexere inhaltliche Kontexte a priori ausschließt.

tenanalyse wurden die unterschiedlichen inhaltlichen Merkmalskombinationen zu aussagekräftigen und greifbaren inhaltlichen Darstellungsdimensionen gebündelt.¹⁵ Auf Basis des Kaiser-Kriteriums und nach Scree-Test ergibt sich eine Lösung mit drei Faktoren. Tabelle 1 zeigt die Faktorlösung mit den Faktorladungen ab .30.

Tabelle 1: Faktorlösung der inhaltlichen Darstellung von Essstörungen

	Faktor 1: individuumszentriert-psycholog. Darstellung	Faktor 2: sozial-kritische Darstellung	Faktor 3: medizinisch-simplifizierende Darstellung
Hintergrund: Selbstbild	.67		
Intervention: stationäre Therapie (Klinik)	.66		
Intervention: ambulante Therapie	.64		
Hintergrund: Familie	.62		
Krankheitsverlauf beschrieben	.59		
Krankheitscharakter erwähnt	.56		
Intervention: Familie	.45		.44
Hintergrund: psychische Ursachen allgem.	.33		
Hintergrund: Medien		.75	
Hintergrund: Schönheitsideale		.70	
Frauenspezifik erwähnt		.61	
Hintergrund: Branchendruck	-.35	.54	
Präventionsmaßnahmen genannt		.53	
Intervention: Ernährungsberatung			.80
Hintergrund: Essverhalten			.56
Intervention: medizinische Maßnahmen			.53
negative Folgen genannt		.30	.30
Varianzaufklärung (42 %)	20 %	14 %	9 %

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse; Rotationsmethode: Varimax

Der erste Faktor repräsentiert eine *individuumszentriert-psychologische Darstellung*. Es wird detailliert auf psychosoziale Hintergründe der Krankheit eingegangen. Essstörungen werden als individuelle psychosomatische Erkrankungen ernst genommen, die entsprechender spezifischer Behandlungsmethoden bedürfen. Dabei wird die Krankheit weniger als ein Gesellschaftsphänomen begriffen. Dieses Berichterstattungsmuster kommt dem in der psychologischen Fachliteratur (z. B. Möller, Laux & Deister, 1995) beschriebenen Wesen einer Essstörung im Vergleich zu den beiden anderen Faktoren am nächsten.¹⁶

¹⁵ Die 17 als relevant identifizierten inhaltlichen Variablen erwiesen sich nach dem Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium auf Basis eines MSA-Wertes von .7 als „ziemlich gut“ für eine Faktorenanalyse geeignet (vgl. Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 1996: 206).

¹⁶ Ob die in den Medien beschriebene Darstellung der Erkrankung aus Sicht eines Experten auch als inhaltlich ausreichend und angemessen zu bezeichnen wäre, ist hier nicht zu beantworten.

Das zweite *Variablenbündel* wird als *sozialkritische Darstellung* der Krankheit interpretiert. Essstörungen werden als Folge aktueller gesellschaftlicher Strukturen erachtet. Die Darstellung erfolgt daher eher aus einer Makroperspektive. Während der erste Faktor auf die psychischen Prädispositionen bei der Entstehung einer Essstörung abzielt, sind es hier primär die überindividuellen bzw. soziokulturellen Faktoren. Es wird betont, dass besonders Frauen betroffen und Präventionsmaßnahmen erforderlich sind. Zur Untermauerung der gesellschaftlichen Relevanz sind zudem die negativen Folgen der Krankheit hervorgehoben.

Der dritte Faktor repräsentiert eine *medizinisch-simplifizierende Art der Darstellung*. Die Krankheit wird auf ernährungswissenschaftliche und medizinische Aspekte reduziert. Die hinter dem symptomatischen Essverhalten liegenden psychischen und soziokulturellen Ursachen werden vernachlässigt. Dementsprechend beschränken sich die Interventionsformen auf Maßnahmen zur Regulierung des Essverhaltens und medizinische Eingriffe. Aus psychologischer Sicht könnte man die Auseinandersetzung mit dem Phänomen als nahezu oberflächlich bezeichnen. Von einem ernährungswissenschaftlichen oder medizinischen Standpunkt betrachtet kann es sich allerdings durchaus um eine tiefgründige Art der Darstellung handeln.

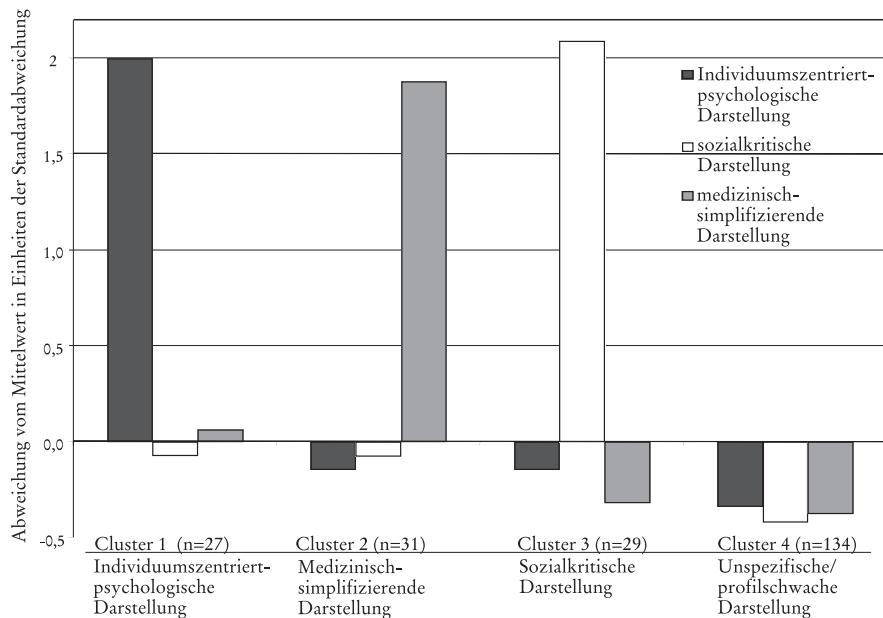
Sind die beschriebenen inhaltlichen Darstellungsmuster nun auch als Segmentierungskriterien geeignet, unterschiedliche Gruppen von Artikeln zu identifizieren, die sich eindeutig durch die eine oder andere Art der inhaltlichen Darstellung des Essstörungspheomens auszeichnen? Welche Artikel sind sich ähnlich, welche unähnlich? Hierzu wurde über die drei identifizierten Faktoren eine hierarchische Clusteranalyse gerechnet.¹⁷ Unter Berücksichtigung des Heterogenitätszuwachses gemessen am Zuwachs der Fehlerquadratsumme je Fusionierungsschritt und der Eignung der Faktoren zu einer plausiblen Interpretation der Cluster erwies sich eine Lösung mit vier Clustern als sinnvoll. Im Hinblick auf die beschriebenen Faktoren weisen die Artikel sehr klare und trennscharfe Profile auf. Die Benennung der Cluster ist daher mit der Bezeichnung des jeweiligen Faktors identisch, der das Cluster prägt (vgl. Abb. 2).

Die Clusterlösung als Ganzes kann in ihrer Struktur als empirisch abgesichert und stabil bezeichnet werden.¹⁸ Die ersten drei Cluster beinhalten mit insgesamt 40 Prozent der Artikel inhaltlich profilstarke, das vierte Cluster eine profilschwache Darstellung der Essstörungsthematik. Eine Lösung, bei der das unspezifische Cluster die meisten Fälle umfasst, mag auf den ersten Blick jedoch unbefriedigend erscheinen. Für das Zustandekommen dieses vierten Clusters lassen sich aber zwei stichhaltige Belege anführen. Ausschlaggebend ist zum einen die verbleibende Varianz an formaler Zentralität des Themas innerhalb der in die Analyse einbezogenen Artikel. Die 134 profilschwachen Artikel bestehen zu 63 Prozent aus solchen, die dem Thema einen eher untergeordneten Stellenwert zukommen lassen. Bei den drei übrigen Clustern ist dieser Anteil

¹⁷ Als Distanzmaß wurde die quadrierte Euklidische Distanz, als Clusteralgorithmus „Linkage zwischen den Gruppen“ verwendet.

¹⁸ Bei einer Clusterlösung mit ausschließlich hoher Zentralität des Themas im Artikel ($n = 123$) kommt man zu der gleichen Clusterlösung. Struktur der Cluster, Anzahl der Fälle in den profilstarken Clustern und die Zuordnung der Artikel zu den einzelnen Clustern sind nahezu identisch. Der Unterschied zeigt sich lediglich in der Anzahl der Fälle im profilschwachen Cluster (46 statt 134 Artikel). Dieser Befund stützt die nachfolgend beschriebene Erkenntnis, dass die Größe des profilschwachen Clusters maßgeblich durch die Zentralität des Themas im Artikel zustande kommt.

Abbildung 2: Clusterlösung der inhaltlichen Darstellungsmuster



mit 15 Prozent nur gering.¹⁹ Eine profilschwache Darstellung des Themas ist somit dann besonders wahrscheinlich, wenn dem Thema im Artikel ein Stellenwert von unter 50 Prozent beigemessen wird. Eine zweite Ursache für die vergleichsweise hohe Fallzahl im profilschwachen Cluster liegt darin, dass die in diesem Cluster enthaltenen Artikel, selbst wenn dem Thema Essstörungen ein sehr zentraler Stellenwert zukommt ($\geq 50\%$ des Artikels), im Vergleich zu den profilstarke Artikeln insgesamt sehr viel weniger verschiedene inhaltliche Aspekte der Krankheit thematisieren.²⁰ Es ist plausibel, dass es in diesen Artikeln seltener zu einer inhaltlichen Profilbildung in Form komplexer spezifischer Merkmalskombinationen kommen kann.

Welche Personen und Personengruppen verbergen sich nun konkret hinter denjenigen Artikeln, die sich durch eine profilstarke Berichterstattung auszeichnen? Die Artikel, die das Thema Essstörung *individuumszentriert* aus einer *psychologischen Sicht* darstellen, konzentrieren sich auf die Erkrankten selbst sowie auf das private und therapeutische Umfeld der betroffenen Personen. Diesen Artikeln ist eine eher kurative bzw.

¹⁹ Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen (profilstarke vs. profilschwaches Cluster) erweist sich auf Basis eines χ^2 -Testes als hochsignifikant ($p < .00$).

²⁰ Hier sind auch diejenigen inhaltlichen Aspekte einbezogen, die aufgrund ihres Auftretens in weniger als 10 % der Artikel als nicht relevant eingestuft und von der Faktorenanalyse ausgeschlossen wurden. Der Mittelwertunterschied (Anzahl der erwähnten inhaltlichen Aspekte gesamt) erweist sich zwischen den profilstarke ($M = 9,6$) und profilschwachen Artikeln ($M = 3,1$) mit hohem Stellenwert des Themas im Beitrag ($n = 123$) als hochsignifikant ($F(1, 121) = 80; p < .00$).

therapeutische Perspektive zu attestieren. Gesellschaftliche Akteure bleiben weitgehend unberücksichtigt. Auf besonders „nachrichtenwerte“ Aspekte wie die Erwähnung prominenter Personen oder die Hervorhebung des Besonderen, etwa männlicher Betroffener, wird verzichtet.

Im Rahmen einer *medizinisch-simplifizierenden* Darstellung der Essstörungsproblematik ist dies genau umgekehrt. Prominente und männliche Betroffene sind überrepräsentiert. Trotz einer im Hinblick auf den psychosomatischen Charakter der Krankheit vereinfachenden Darstellung werden Experten und Wissenschaftler hervorgehoben, die – aus vermutlich medizinischer Perspektive – auf einer Meta-Ebene über das Phänomen kommunizieren.

Artikel, die das Thema *sozialkritisch* darstellen, heben gesellschaftliche Akteure stärker hervor, als es die übrigen Artikel tun. Weibliche Betroffene werden überdurchschnittlich häufig thematisiert. Die Darstellung der Problematik impliziert gesellschaftspolitische Anliegen, die an weibliche Rollenbilder geknüpft sind. Insgesamt erfolgt hier die Darstellung des Themas auf einer vom Einzelfall losgelösten Ebene.

Beleuchtet man die Artikel dahingehend, ob bestimmte Krankheitsformen typischerweise auf die eine oder andere Art in inhaltliche Kontexte eingebunden werden, tritt ein interessanter Befund zutage. Über die „klassischen“ Formen Magersucht und Bulimie sowie über Essstörungen allgemein wird in den individuumszentrierten Artikeln am differenzieritesten und umfassendsten berichtet. Auch in sozialkritischen Beiträgen werden vornehmlich diese bekannteren Krankheiten angesprochen, wobei sich hier die Berichterstattung noch stärker als bei den anderen Darstellungsmustern auf das Thema Magersucht konzentriert. Die Adipositas nimmt insgesamt eine Sonderstellung ein. Sie wird in der Regel weder aus individualpsychologischer Sicht als eine psychosomatisch bedingte Erkrankung betrachtet noch als ein gesellschaftliches Problem zum Gegenstand einer sozialkritischen Darstellung gemacht. Vielmehr ist ihr Anteil an solchen Artikeln besonders hoch, die das Thema simplifizierend darstellen. Offenbar wird Ess-/Fettsucht in der Berichterstattung (noch?) nicht als eine mit Magersucht oder Bulimie unmittelbar vergleichbare Krankheit gleichen Stellenwerts betrachtet. Dieser Befund korrespondiert mit dem Vorwurf, dass Esssucht auch heute noch in Wissenschaft und therapeutischer Praxis häufig vernachlässigt und eher als ein ernährungsmedizinisches Problem abgehandelt wird (vgl. Beyer, 2000). Überspitzt und provokant könnte man folgern, dass die Presse den Eindruck vermittelt, Bulimie und Magersucht seien ernst zu nehmende, individuelle Krankheiten und zudem als gravierendes soziales Problem zu erachten, das unsere Gesellschaft hervorgebracht hat. Die Adipositas hingegen wird auf ernährungsbezogene und medizinische Aspekte reduziert und als Folge zügellosen Essens dargestellt, wofür man selbst – zumindest nicht primär die Gesellschaft – verantwortlich ist.

Die Frage, ob es sich bei den identifizierten Clustern um medienspezifische inhaltliche Darstellungstypen handelt oder ob sich die einzelnen Printtitel einer Mediengattung durch eine jeweils ähnliche Zusammensetzung individuumszentriert-psychologischer, medizinisch-simplifizierender, sozialkritischer und profilschwacher Artikel auszeichnen, ist nicht eindeutig zu beantworten. Zieht man zunächst die eher grobe a priori erfolgte Klassifizierung der Presstitel nach Boulevard- und Qualitätsmedien heran, treten durchaus signifikante Unterschiede zwischen den Mediengattungen hervor.²¹ Die

²¹ Die Unterschiede zwischen Qualitäts- und Boulevardpresse erweisen sich auf Basis eines χ^2 -Testes als signifikant ($p < .05$).

Qualitätspresse veröffentlicht nicht nur häufiger zum Thema Essstörungen, sie tut dies auch in einem etwas ausgewogeneren Verhältnis der unterschiedlichen typischen Darstellungsmuster zueinander. Der Anteil an profilstarken Artikeln ist trotz eines durchschnittlich weniger zentralen Stellenwerts des Themas im Artikel wesentlich höher, als es in der Boulevardpresse der Fall ist. Die Qualitätsmedien berichten darüber hinaus in einem ausgewogeneren Verhältnis der unterschiedlichen inhaltlichen Darstellungsmuster zueinander. Die Boulevardmedien hingegen berichten, sofern sich ein inhaltliches Profil der Darstellung des Themas abzeichnet, primär simplifizierend.

Diese Befunde lassen sich allerdings nicht stützen, wenn man die hinter den *a priori* als Qualitäts- bzw. Boulevardpresse klassifizierten Titel differenzierter betrachtet. Es zeigt sich, dass die Zusammensetzung der einzelnen Medien hinsichtlich der vier verschiedenen inhaltlichen Darstellungsmuster auf Besonderheiten der Titel selbst, nicht auf Mediengattungen zurückzuführen ist.²² Beispielsweise ist der Anteil sozialkritischer Beiträge in den eher als sozialliberal geltenden Titeln *Süddeutsche Zeitung* und *Der Spiegel* höher, als es bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und dem *Focus* der Fall ist. Hier dominieren stattdessen analytisch-individualpsychologische Darstellungen. Spezifische Konstellationen der inhaltlichen Darstellungsmuster der einzelnen Pressetitel sind somit primär durch das jeweilige redaktionelle Profil und weniger durch Zugehörigkeit zu bestimmten Mediengattungen zu erklären.

7. Fazit

Das Thema Essstörung findet in den untersuchten Printtiteln statt. Essstörungen werden als Thema und als soziales Problem identifiziert. Insofern kommen die Medien dem gesellschaftlich-normativen Anspruch der Problematisierung sozialer Probleme zumindest auf der Ebene der Bereitstellung des Themas, wenn auch teilweise nur in Form einer beiläufigen Erwähnung, nach. Maßgebliches Interesse des Beitrages war es jedoch zu klären, in welchem inhaltlichen Kontext die Bereitstellung des Themas erfolgt.

Dabei wurde zur Einschätzung der Angemessenheit der Darstellung die psychologische und medizinische Sicht auf die Problematik herausgearbeitet. Es hat sich herausgestellt, dass sich der grundsätzliche Vorwurf, die Berichterstattung würde Essstörungen einseitig, simplifizierend und dekontextualisierend darstellen, insgesamt nicht halten lässt. Wir konnten zeigen, dass die untersuchten Medien durchaus einen differenzierten Umgang mit der Thematik pflegen, dass unterschiedliche Frames angeboten werden. Aber damit ist die Frage nach der Angemessenheit des medialen Diskurses noch nicht beantwortet. Als Kriterium der Angemessenheit haben wir oben definiert, dass der mediale Diskurs zumindest teilweise eine Entsprechung zum fachmännischen Diskurs in Expertenarenen haben müsste. Diese scheint durchaus gegeben. Neben einer größeren Menge von Artikeln, die ein eher unspezifisches Bild der Krankheit vermitteln, finden sich drei trennscharfe Rahmen, die inhaltlich unterschiedliche Sichtweisen auf Essstörungen anbieten. Entweder kommt die Berichterstattung dem in psychologischer Fachliteratur gezeichneten Bild von krankhaftem Essverhalten nahe, oder es wird eine sozialkritische Interpretation des Phänomens gewählt, oder es kommt zu einer medizi-

²² Eine hierarchische Clusteranalyse über die 16 Medientitel anhand der jeweiligen Anteile der inhaltlichen Darstellungsmuster konnte keine plausiblen Ergebnisse liefern. Der Vergleich über die Struktur der einzelnen Titel untereinander bestätigt diesen Befund der Heterogenität typischer inhaltlicher Darstellungsmuster innerhalb der Mediengattungen.

nisch-simplifizierenden Darstellung, die psychische und soziokulturelle Aspekte vernachlässigt.

Insgesamt kann man nicht davon sprechen, dass das Problem grundsätzlich an Prominente geknüpft ist. Die auffällige Häufung von Prominenten im Bereich des simplifizierenden Darstellungsmusters weist eher darauf hin, dass Prominente ohnehin nur dann eine Rolle spielen, wenn Essstörungen oberflächlich behandelt werden. Diese differenzierten Sichtweisen entkräften einen möglichen Anfangsverdacht, dass die Medien Essstörungen nur (oder zumindest vornehmlich) im Zusammenhang mit Prominenten oder sensationsheischend in besonders schaurigen Fällen auf die Agenda bringen. Insgesamt werden zwar alle zentralen Krankheitsformen berücksichtigt, jedoch tendenziell unterschiedlich gerahmt. Zudem korrespondiert die Häufigkeit der Darstellung einzelner Essstörungsformen ganz offensichtlich nicht mit dem tatsächlichen Auftreten entsprechender Krankheitsfälle.

Die vorgestellten Medien-Frames leisten somit eine Thematisierungsfunktion, die den Medien generell zugeschrieben wird. Über die Bereitstellung des Themas hinaus werden die inhaltlichen Aspekte gebündelt und so zu Interpretationsrahmen zusammengefasst. Je nach Perspektive wird das Problem Essstörung unterschiedlich definiert, werden andere Ursachen und Hintergründe für die Krankheitsformen angeführt und unterschiedliche Lösungsvorschläge erarbeitet. Über die Hervorhebung einzelner Akteursgruppen in den verschiedenen Frames gelingt zusätzlich eine stärkere Betonung der Deutungslinie.

Die hier vorgestellte Studie kann keine Hinweise darauf liefern, wie die Berichterstattung auf die Gesellschaft zurückwirkt, doch zumindest konnte gezeigt werden, *dass* eine differenzierte öffentliche Thematisierung stattfindet. Ob dies quantitativ ausreichend und hinreichend angemessen ist, kann wiederum nur aus normativer Sicht bzw. aus Sicht einzelner Interessenvertretungen betrachtet werden. Unter gesellschafts- und gesundheitspolitischen Gesichtspunkten kann man sich sicherlich eine herausgehobene und umfangreichere mediale Behandlung wünschen. Die Möglichkeiten, durch Gesundheitsberichterstattung zur Aufklärung und Sensibilisierung im Hinblick auf bestimmte Krankheitsbilder beizutragen und gesellschaftliche Hintergründe zu verdeutlichen, scheinen aus dieser Perspektive (und etwa im Vergleich zu Amerika) nicht ausgereizt. Auch wenn die Berichterstattung durchaus Elemente des Boulevardeskens enthält, wenn wir etwa simplifizierende, häufig auf Prominente bezogene Darstellungen finden, so heißt das noch lange nicht, dass die Berichterstattung in unangemessener Weise erfolgt. Wir finden eben auch Berichterstattung, welche die sozialen und psychischen Wurzeln der Krankheit reflektiert. Wäre es nun wirklich sinnvoll, von den Medien eine deutliche Konzentration auf eine quasi wissenschaftliche Darstellung zu erwarten? Den Medien selbst kommt hierbei nur eine mittelbar verantwortliche Rolle zu. Selbstverständlich sind sie dazu verpflichtet, gesellschaftlich relevante Probleme zu thematisieren und ihnen durch die Berichterstattung Relevanz zuzuschreiben. Da sie aber primär als eigenständiges und unabhängiges System funktionieren, das in einem Austauschprozess mit dem Publikum und unterschiedlichsten Kommunikatoren steht und überdies an eigenen Interessen ausgerichtet bestimmten Logiken folgt, ist ein möglicher Appell auch an andere Akteure zu richten. Interessenverbände, Betroffene, Verwandte, Ärzte, Krankenkassen und Sozial- und Gesundheitspolitiker sollten sich aufgerufen fühlen, einen intensiveren öffentlichen Austausch anzuregen und ihre Medienkontakte zu professionalisieren und zu intensivieren. Auf lange Sicht könnten diese zu einem gesteigerten öffentlichen Bewusstsein für die gesellschaftlich relevante Problematik gestörten Essverhaltens führen. Über die ersten Erkundungen auf diesem Feld hinaus, die wir mit die-

sem Beitrag unternommen haben, wird in Zukunft zu untersuchen sein, inwiefern die Berichterstattung mit dem öffentlichen Bewusstsein und den Publikumsvorstellungen über Essstörungen und anderen Krankheiten zusammenhängt. Ferner sind die Fragen zu klären, ob sich die derzeit steigende gesellschaftliche Relevanz des Themas Essstörungen in der Medienöffentlichkeit niederschlägt und welche intermedialen Unterschiede hier identifizierbar sind.

Literatur

- Backhaus, K. / Erichson, B. / Plinke, W. / Weiber, R. (1996): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung (8. verb. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.
- Bishop, R. (2000): More than meets the eye: An exploration of literature related to the mass media's role in encouraging changes in body image. In: *Communication Yearbook*, 23, 271 – 303.
- Bishop, R. (2001): The Pursuit of Perfection: A Narrative Analysis of How Women's Magazines Cover Eating Disorders. In: *The Howard Journal of Communications*, 12, 221 – 240.
- Beyer, K. (2000): *Esstheorie ist weiblich. Über die gesellschaftliche Konstruktion weiblicher Konfliktlösungsstrategien*. Hannover: R. T. Verlag.
- Böhme-Dürr, K. / Grube A. (1989): Wissenschaftsberichterstattung in der Presse. In: *Publizistik*, 34, 448 – 466.
- Boller, B. (1995): Der Drogendiskurs in der Schweizer Presse. Zweijahresbericht 1993 – 1994. Eine quantitative Inhaltsanalyse zur Drogenberichterstattung der Schweizer Presse. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive.
- Bonfadelli, H. / Meier, W. A. (1993): Publizistikwissenschaft und soziale Probleme. Einleitung. In: Bonfadelli, H. / Meier, W. A. (Hrsg.): *Krieg, Aids, Katastrophen... Gegenwartsprobleme als Herausforderung für die Publizistikwissenschaft*. Festschrift für Ulrich Saxon (Journalismus, Bd. 33). Konstanz: Universitätsverlag, S. 9 – 13.
- Bosshart, L. (1993). AIDS: Reden über „Reden über AIDS“. In: Bonfadelli, H. / Meier, W. A. (Hrsg.): *Krieg, Aids, Katastrophen... Gegenwartsprobleme als Herausforderung für die Publizistikwissenschaft*. Festschrift für Ulrich Saxon (Journalismus, Bd. 33). Konstanz: Universitätsverlag, S. 95 – 105.
- Bray, A. (1994): The Edible Woman. Reading / Eating Disorders and Femininity. In: *Media information Australia*, 72, 4 – 10.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1999): Ess-Störungen. Bulimie – Mager-sucht – Ess-Sucht. Köln: ohne Verlag.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2000, 23. Oktober): Ess-Störungen – Ma-gersucht, Bulimie und Adipositas. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung informiert über Hintergründe, aktuelle Hilfsangebote und stellt neue Medien vor. Pressemitteilung vom 23. Oktober 2000 [online]. Verfügbar: <http://www.bzga.de/aktuell/presse.php3?idx=63&jahr=2000> [20.06.2003].
- Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren e. V. & Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1997): Ess-Störungen. Eine Information für Ärztinnen und Ärzte. Hamm: ohne Verlag.
- Entman, R. M. (1993): Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm. In: *Journal of Communication*, 43 (4), 51 – 58.
- Früh, W. (1998): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis (4. überarb. Aufl.). Konstanz: UVK Medien.
- Gamson, W. A. / Modigliani, A. (1987): The changing of culture of affirmative action. In: Braungart, R. G. / Braungart, M. M. (Hrsg.): *Research in political sociology*. Greenwich: JAI Press, S. 137 – 177.
- Galtung, J. / Ruge, M. H. (1965): The structure of foreign news. The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus crisis in four norwegian news papers. In: *Journal of Peace Research*, 2, 64 – 91.
- Garner, D. M. / Garfinkel, P. E. / Schwartz, D. / Thompson, M. (1980): Cultural expectations of thinness in women. In: *Psychological Reports*, 47, 483 – 491.

- Gerhards, J. (1994): Politische Öffentlichkeit. Ein system- und akteurstheoretischer Bestimmungsversuch. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen* (Sonderheft 34/1994 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 77 – 105.
- Göpfert, W. (1996): Gängige Themen: Medizin und Gesundheit. In: Göpfert, W. & Ruß-Mohl, S. (Hrsg.): *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis* (3. völlig neu überarb. Aufl.). München/Leipzig: List.
- Habermas, J. (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Harden, L. (2002): Rahmen der Orientierung. Eine Längsschnittanalyse von Frames in der Philosophieberichterstattung deutscher Qualitätsmedien. Wiesbaden: DUV.
- Harrison, K. (2000): The Body Electric: Thin-Ideal Media and Eating Disorders in Adolescents. In: *Journal of Communication*, 50 (3), 119 – 143.
- Harrison, K. / Cantor J. (1997): The Relationship Between Media Consumption and Eating Disorders. In: *Journal of Communication* 47 (1), 40 – 67.
- Hellmann, M. (1990): Ausprägungen medizinischer Berichterstattung in Tageszeitungen. In: Fischer, H.-D. (Hrsg.): *Medizinpublizistik. Prämissen – Praktiken – Probleme*. Frankfurt/M.: Lang, S. 127 – 147.
- Hoppe, F. E. (1983): Drogeninformationen in Presse und Fernsehen (Europäische Hochschulschriften, Bd. 79). Frankfurt/M. u. a.: Lang.
- Huon, G. F. / Brown L. / Morris, S. (1988): Lay Beliefs About Disordered Eating. In: *International Journal of Eating Disorders*, 7 (2), 239 – 252.
- Jacoby, G. E. (2001): Essstörungen auf dem Vormarsch. Spezialisierte Einrichtungen sind gefragt. In: *Klinik Report*, o. Jg., (Ausz. Dez. 2001), 1 – 2.
- Jarren, O. (2000): Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung normativer Anforderungen an die Medien. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 48 (1), 22 – 41.
- Jung, C. (2001): Medizin im Dialog. Der Kommunikationsprozess zwischen Hochschul sprechern, Medizinjournalisten und Wissenschaftlern im Fachgebiet Medizin. Unveröffentlichte Dissertation, Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover.
- Kalodner, C. R. (1997): Media Influences on Male and Female Non-Eating-Disorderer College Students: A Significant Issue. In: *Eating Disorders*, 5 (1), 47 – 57.
- Kluge, N., Hippchen, G. & Fischinger, E. (1999): Körper und Schönheit als soziale Leitbilder. Ergebnisse einer Repräsentativerhebung in West- und Ostdeutschland. Frankfurt/M.: Lang.
- Kohring, M. (1997): Die Funktion des Wissenschaftsjournalismus. Ein systemtheoretischer Entwurf. (Studien zur Kommunikationswissenschaft, Bd. 22). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Levitt, H. M. (1997): A Semiotic Understanding of Eating Disorders: The Impact of Media Portrayal. In: *Eating Disorders*, 5 (3), 169 – 183.
- Markula, P. (2001): Beyond the Perfect Body. Women's Body Image Distortion in Fitness Magazine Discourse. In: *Journal of Sport & Social Issues*, 25 (2), 158 – 179.
- Möller, H.-J. / Laux, G. / Deister, A. (1995): Psychiatrie. Stuttgart: Hippokrates-Verlag.
- Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (2001): Nudeldicker Hansel, spannen lange Dirn. Dokumentation zur Fachtagung zur Prävention von Ess-Störungen am 6. März 2001 in Hannover.
- Østgaard, E. (1965). Factors influencing the flow of news. In: *Journal of Peace Research*, 2, 39 – 63.
- o. V. (2001, Januar/Februar). Hungersucht. In: Emma, o. Jg. (1), 42 – 63.
- Reisbeck, G. (1985): Massenmedien und soziale Probleme. Eine Studie zur Beziehung zwischen psychischen Störungen, psychosozialer Versorgung und der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Rieden: Profil.
- Scheufele, D. A. (1999): Framing as a Theory of Media Effects. In: *Journal of Communication*, 49, 103 – 122.
- Schulz, W. (1976). Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. Freiburg: Alber.

- Stahr, I. / Barb-Priebe, I. / Schulz, E. (1995): *Essstörungen und die Suche nach Identität. Ursachen, Entwicklungen und Behandlungsmöglichkeiten*. Weinheim: Juventa.
- Stice, E. / Schupak-Neuberg, E. / Shaw, H. E. / Stein, R. I. (1994): Relation of Media and Exposure to Eating Disorders Symptomatology. An Examination of Mediating Mechanisms. In: *Journal of Abnormal Psychology*, 103 (4), 836 – 840.
- Thomsen, S. R. / Mc Coy, J. K. / Gustafson, R. L. (2002): Motivations for Reading Beauty and Fashion Magazines and Anorexic Risk in College-Age Women. In: *Media Psychology*, 4, 113 – 135.
- Weßler, H. (1999): *Öffentlichkeit als Prozess. Deutungsstrukturen und Deutungswandel in der deutschen Drogenberichterstattung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Westendorf-Bröring, E. (1998): Anorexie, Bulimie, Adipositas. Symptome, Funktionen und Ursachen psychogener Essstörungen. Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.): *Mal dick, mal dünn*. Hannover: Landesstelle Jugendschutz, S. 7 – 15.